

◆◆◆◆ Die Zeit danach – Trauerbegleitung ◆◆◆◆

Die Rolle der Einrichtung

Grundsätzlich gilt, dass es für ein betroffenes Kind ganz wichtig ist, jetzt keinen Schonraum zu bekommen, in dem es z. B. die allgemeingültigen Regeln der Einrichtung nicht mehr befolgen muss. Regeln, Pflichten, Grenzen und auch Strafen bei Regelverletzungen sind jetzt noch mehr denn je ein notwendiges Gerüst, um dem betroffenen Kind Stabilität zu ermöglichen.

Mitgefühl und Zuwendung darf nicht heißen, dem Kind den geregelten Alltag zu entziehen. Im Gegenteil: Das Wechselbad der Gefühle ist für ein Kind und seine Umwelt sehr belastend, und umso mehr helfen in dieser Zeit klare Regeln, Rhythmen, Rituale und Werte. Grenzen einzuhalten bedeutet nicht, die Trauer und ihren Ausdruck zu verbieten. Ganz im Gegenteil: Grenzen helfen dem betroffenen Kind und den anderen Kindern, Trauer zeigen zu dürfen, ohne sich davon wegschwemmen zu lassen.

Für ein Kind, das einen schweren Verlust durch Tod erlitten hat, kann der Kindergarten bzw. die Schule verschiedene Funktionen haben – durchaus auch gleichzeitig.

Die Einrichtung als trauerfreier Raum

Bei einem nahen Tod, der das alltägliche Leben eines Kindes zutiefst erschüttert, kann die Schule oder der Kindergarten der – oft einzige – trauerfreie Raum sein, an dem noch Normalität und Alltag gelebt werden können. Die Stabilität des Kindergartenalltags gibt eine ungeheure Sicherheit, und vor allem bei einem plötzlichen Tod kann es über sehr lange Zeit lebensnotwendig für das Kind sein, dass es einen Bereich gibt, in dem sich nichts geändert hat. Auffordernde Aktionen wie: »Red' doch mal über deine Trauer!« sind eher bedrohlich für das Kind (→ »Die Einrichtung als Raum, in dem Trauer möglich ist«, S. 58).

Es gilt für die BetreuerInnen, auf der Hut zu sein und wahrzunehmen, wann das betroffene Kind von sich aus Signale gibt, über sich und seine Situation reden zu wollen. Ansonsten ist es in erster Linie die Aufgabe der BetreuerInnen, Normalität weiterhin zu ermöglichen.

Der Blick auf das Kind

Da die Situation auch für die ErzieherInnen und LehrerInnen verunsichernd ist, wird ein trauerndes Kind oft pathologisiert: Verhaltensweisen, die bei anderen Kindern oder bei dem gleichen Kind vor dem Verlust als normal empfunden wurden (z. B. Wutausbrüche oder Rückzug), werden jetzt mit der aktuellen Trauer in Zusammenhang gebracht. Das Kind spürt ganz genau, dass es einen Stempel aufgedrückt bekommt. Es wird seine Gefühle nicht zeigen (z. B. den Wunsch, sich alleine zurückzuziehen), wenn es spürt, dass die Erwachsenen so ein Verhalten als krank (z. B. »depressiv«) diagnostizieren.

Versuchen Sie, zwischen echten Warnzeichen (→ »Da stimmt was nicht! – Was nun?«, S. 35) und veränderten Verhaltensweisen des Kindes zu unterscheiden und diese einmal unter dem Aspekt ihres positiven Nutzens zu betrachten. Das ist ein ressourcenorientierter Blick, der das Kind unterstützt und auch Ihnen helfen wird, Ihre Unsicherheit zu verlieren.

Oft sind wir allerdings geneigt, Kinder, deren Umbruchsituation wir kennen, daraufhin anzuschauen, was alles z. B. seit dem Tod des Elternteils nicht mehr geht. Das ist ein defizitorientierter Blick, der meistens nicht weiter führt.

Viel hilfreicher ist es, den Blick auf die Ressourcen des Kindes zu lenken und sich z. B. folgende Frage zu stellen: Was macht das Kind alles trotz des großen Verlustes gut? Versetzen Sie sich in die Lage des Kindes: Alles ist anders, nichts mehr so wie es war. Die Umwelt (Kindergarten/Schule/Freunde) stellt jedoch die gleichen Anforderungen wie vorher.

Versuchen Sie – auch mit Hilfe Ihrer KollegInnen – Ihre Beobachtungen aus einem anderen Blickwinkel einzuschätzen.

defizitorientierter Blick	ressourcenorientierter Blick
Das Kind kann sich nicht mehr so gut konzentrieren.	Es ist erstaunlich, dass das Kind sich trotz des Verlustes eine Weile konzentrieren kann und sich von etwas fesseln lässt.
Das Kind fällt in der Leistung ab.	Gut, dass das Kind die Leistung nicht ganz verweigert – das bedeutet, dass es seine Kraft sowohl für die seelische Verarbeitung als auch für die Schule nutzt.
Das Kind ist oft wütend.	Wut – im Gegensatz zu Aggression – kann durchaus positiv interpretiert werden, weil sie Grenzen setzt in überfordernden Situationen. Schauen Sie, was der Auslöser für die Wut des Kindes ist und versuchen Sie, die Überforderung dahinter herauszulesen (z. B. wird dem betroffenen Kind von einem anderen Kind ein Spielzeug weggenommen und es wird wütend). Helfen Sie dem Kind dabei, die Grenzen, die es jetzt braucht, neu zu finden.
Das Kind zieht sich zu oft zurück.	Rückzug kann die Fähigkeit sein, sich mitten im Tumult einen Raum für sich selbst zu schaffen.
Das Kind spielt nicht mehr mit seinem Freund / seiner Freundin.	Das Gefühl, den Vater verloren zu haben, wenn die Freundin ihn noch hat, ist sehr trennend. Drängen Sie das Kind nicht, mit seiner alten Freundin zu spielen, wenn es das offensichtlich nicht möchte. Unterstützen Sie – wenn möglich – die Freundin mit der Erklärung, dass das betroffene Kind einfach gerade mit sich selbst beschäftigt ist.

Natürlich ist das ein ungeheurer Spagat, den Erwachsene hier leisten müssen: einerseits Normalität und Alltag zu erhalten (auch für die anderen Kinder), andererseits die Bedürfnisse des betroffenen Kindes im Auge zu behalten und den Alltag nicht um jeden Preis zu erzwingen. Für die Bewältigung dieser Situationen gibt es keine Patentrezepte. Wohl ist der Austausch unter den KollegInnen sehr wichtig. Auch Beistand von Außen kann hilfreich sein (→ »Begleitung für die Einrichtung: Supervision«, S. 25).

Die Einrichtung als Raum, in dem Trauer möglich ist

Für Kinder, die einen Elternteil verloren haben, gehört es zum Schlimmsten, dass sie die Verzweiflung, die Tränen und die Trauer ihres hinterbliebenen Elternteils aushalten müssen. Aus lauter Liebe schonen sie den trauernden Elternteil, machen keinen »Ärger« und stellen ihre eigene Trauer hinten an (→ »Todesfälle in der Familie«, S. 37 ff.).

In diesem Fall kann der Kindergarten oder die Schule ein Raum sein, in dem das Kind die notwendige Offenheit findet, seine Trauer zum Ausdruck zu bringen, seine Fragen zu stellen oder auch sich daneben zu benehmen. Dann sind die BetreuerInnen gefragt.

Wichtig ist, dass das Kind seine Gefühle zeigen darf. Bei kleineren Kindern wird die Gefühlslage weniger über Sprache als über kreative Angebote wie Malen oder mit Ton arbeiten herauszufinden sein (→ »Kinder trauern anders«, S. 32 ff.). Wichtig ist auch hier, dass die Betreuenden z. B. die Kinderbilder nicht selbst interpretieren, sondern das gemalte Bild des Kindes als Gesprächsgrundlage nutzen und erfragen, was hinter dem Gemalten steht. Auch körperliche Aktivitäten von Kämpfen bis Kuscheln ermöglichen dem Kind sich auszudrücken und Wut, Anlehnungsbedürfnis o. Ä. zu zeigen oder den Wunsch, sich ganz normal am Spiel zu beteiligen.